

Rezension: Krzysztof Ruchniewicz/Stefan Troebst (Hrsg.): Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung; Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich

Besier, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Besier, G. (2005). Rezension: Krzysztof Ruchniewicz/Stefan Troebst (Hrsg.): Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung; Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich. [Rezension des Buches *Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung; Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich*, hrsg. von K. Ruchniewicz, & S. Troebst]. *Totalitarismus und Demokratie*, 2(2), 420-427. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351672>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gen. Wer sich mit dieser beschäftigen möchte, wird ohnehin auf die drei Bände von „Das Kapital“ zurückgreifen müssen.

Der Herausgeber hat darauf verzichtet, die im Ostberliner Dietz Verlag erschienene und zumindest in der DDR weit verbreitete zweibändige Marx/Engels-Ausgabe „Ausgewählte Schriften“ einfach nur zu überbieten. So geht seine ganz anders konzipierte Ausgabe weit über diese hinaus, ohne sie aber auch nur annähernd vollständig zu ersetzen. Gleichwohl dürfte sie nahezu alles oder jedenfalls sehr vieles enthalten, was man in philosophischen und politikwissenschaftlichen Einführungsveranstaltungen braucht.

Der erste Band enthält ein „Vorwort zur Studienausgabe“, in dem der Herausgeber die Rezeption und die Wirkungsgeschichte des Marx/Engelsschen Werkes knapp umreißt. Zudem gibt es für jeden Band eine kurze Einleitung sowie ein Literaturverzeichnis. Band IV enthält eine Zeittafel zu Lebensdaten, Werken, Daten zur Geschichte der Arbeiterbewegung und allgemeinen Geschichtsdaten.

PD Dr. Lothar Fritze, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.



Krzysztof Ruchniewicz/Stefan Troebst (Hg.), *Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung. Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich*, Wrocław 2004 (Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego), 276 S.

Die Sammelarbeit³ dokumentiert Workshop-Beiträge und gehört in den Kontext eines von der Volkswagenstiftung geförderten Projektes. Neben dem antragstellenden und koordinierenden *Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas* an der Universität Leipzig sind an dem Projekt je zwei Universitäten aus Spanien und Polen beteiligt: die Universität Santiago de Compostela, das *Willy-Brandt-Zentrum* für Deutschland und Europastudien der Universität Wrocław, das Historische Institut der Universität Warschau und die Abteilung für Zeitgeschichte an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität des Baskenlandes. Das vorliegende Buch konzentriert sich auf den Vergleich Polen-Spanien, eine Ausweitung der Arbeit auf Portugal, Griechenland und Litauen ist angekündigt.

Das zentrale Thema des Bandes sind die Bilder, die beide Länder und Völker voneinander haben, welches Bild sie von sich selbst entwerfen und – damit ver-

3 Das Buch ist über *Dział Handlowy Wydawnictwa Uniwersytetu Wrocławskiego* (<http://www.wuwr.com.pl>) zu beziehen.

bunden – die Art und Weise, wie sie ihre diktatorische Vergangenheit in den verschiedenen Phasen ihrer Geschichte verarbeitet haben. Dabei geht es auch um historiographische Forschung, aber mehr noch um die Frage des kollektiven Gedächtnisses. Wie sehen die Bürger der beiden genannten Länder ihre Vergangenheit? Was wollen sie vergessen, was haben sie viele Jahre verdrängen müssen? Welche Anstrengungen werden auf breiter Grundlage unternommen, um bestimmte Sichtweisen zu korrigieren?

Warum ausgerechnet ein Vergleich zwischen zwei Ländern, die weit von einander entfernt, an den Rändern der heutigen Europäischen Union liegen? Diese nahe liegende Frage beantworten die Herausgeber mit einer Reihe von Entsprechungen und strukturellen Ähnlichkeiten. Beide Länder hatten zeitweise eine Großmachtrolle inne, koppelten sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von dem gesellschaftlichen und politischen Modernisierungsprozess Westeuropas ab, pflegten – trotz der von außen wahrgenommenen „Rückständigkeit“ – die Erinnerung an einstige nationale Größe und haben beide eine dominante monokonfessionelle katholische Prägung. Beide Nationen erlebten die parlamentarische Demokratie als krisenhaft und duldeten bzw. unterstützten autoritäre Systeme. Wenn auch auf unterschiedliche Weise, spielten die Frage Konföderation/Region oder Zentralstaat immer wieder eine wichtige Rolle (vgl. S. 245 ff.). Schließlich befassen sich beide Völker, nach zeitlichem Abstand, mit den Ursachen und Hintergründen für ihre Geschichte, weil sie diese Klärung für ihre kulturelle und nationale Identitätsfindung benötigen. Beide Länder ruhen endlich auf nationalen Mythologien auf, die ein fester Bestandteil ihrer Geschichte sind. Troebst meint zugunsten des angestellten Vergleichs gar, dass demgegenüber „innerregional-ostmitteleuropäische Vergleiche“ weniger „erkenntnissträchtig, gar selbstreferentiell sein würden“ (S. 30). Natürlich springen auch die Unterschiede ins Auge: Die Herrschaft Francos war das Werk von Spaniern, die Sowjetisierung Polens das des kommunistischen Einflusses von außen. Andererseits kann man auch sagen, dass Franco ohne äußere Hilfe das Festland niemals hätte erobern können, denn die Mehrheit der Bevölkerung stand auf Seiten der legitimen Regierung. Und ohne polnische Kommunisten wäre eine Kommunisierung Polens schwer möglich gewesen, denn das Land war militärisch nicht besetzt.

Die Beiträge des Buches sind vier Feldern zugeordnet: 1. Diktatur und Gedächtnis, 2. Die Diktatur als Gegenstand historischer „Meistererzählungen“, 3. Diktaturerinnerung und Öffentlichkeit und 4. Nation und Region nach der Diktatur. In dieser Besprechung wird eine Auswahl von Aufsätzen aus den genannten Themengebieten vorgestellt.

Jan Kieniewicz beschreibt in seinem Aufsatz die in Polen auf Spanien projizierten Bilder, besonders nach 1945. Dabei spielte die Propaganda eine nicht geringe Rolle. Zunächst wurde Spanien als blutige faschistische Diktatur dargestellt, die katholische Prägung des Landes wie die Annäherung an die USA – „der Vatikan und Washington“ – bildeten aus der Sicht polnischer Kommunisten weitere negative Faktoren. Auch Spanien sollte durch die Weltrevolution

befreit werden. Ein paar hundert polnische Freiwillige hatten im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der legalen Regierung gekämpft. Diese Erfahrung prägte ihr Bild vom Franco-Regime. In der polnischen Propaganda erschien die Sowjetunion als Retter des polnischen Volkes, dem unter dem Faschismus ein ähnliches Schicksal gedroht hätte. Die weitere Entwicklung Spaniens – etwa die deutliche Verbesserung der Lebensverhältnisse – wurde nicht zur Kenntnis genommen. Vielmehr beharrte man größtenteils auf den alten Haltungen und Einstellungen. Dazu gehörte die Überzeugung, dass Polen dem Mittelmeerland kulturell, politisch und wirtschaftlich eindeutig überlegen sei. Den Demokratisierungsprozess nach 1975 wollte man lange Zeit nicht zur Kenntnis nehmen. Die soziale und wirtschaftliche Modernisierung Spaniens noch unter Franco, die als Voraussetzung für den nach dem Tod des Diktators einsetzenden Demokratisierungsprozess gilt, wurde ignoriert. Während es trotz aller Verzerrungen in Polen wenigstens ein Spanienbild gegeben hat, trifft das im umgekehrten Fall nicht zu, wie Stefan Troebst ergänzt. Dort richtete man den Blick allein auf die europäischen Großmächte, Polen dagegen war ein weit entferntes Land, für das man sich nicht interessierte.

Der Beitrag von Stefan Troebst ist dem „Diktaturerinnerungsvergleich“ gewidmet. Anfangs reflektiert er die unterschiedliche Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und in anderen europäischen Staaten. „Diesem west-ost-deutschen Bewältigungsmodus stehen andernorts in Europa andere, in der Regel weniger rigide Formen des Umgangs mit dem Diktaturerbe entgegen. Diese Formen, die retrospektive Relativierung, gar ‚Geschichtsvergessenheit‘ einschließen, mögen sich, gemessen an der strengen deutschen Elle, als weniger gründlich ausnehmen, sind deswegen aber nicht notwendigerweise weniger erfolgreich. Was in Deutschland als ‚Schlussstrichmentalität‘ verpönt ist, wird in anderen Gesellschaften häufig als das ‚Verheilenlassen alter Wunden‘ und ‚Blick nach vorn‘, ‚Geschichtsbesessenheit‘ hingegen als Störpotential gewertet“ (S. 28). Die „Wendejahre“ in Spanien und Polen seien von Politikern (nämlich Suárez und Jaruzelski) bewerkstelligt worden, die zum innersten Zirkel der alten Machteliten gehört hätten und darum zu einer unblutigen, behutsamen Selbstentmachtung fähig gewesen seien. So können im Rückblick nationalgeschichtliche Meistererzählungen entstehen, denn deren Kunst ist es, auch dunkle Phasen der Nation, etwa die Diktaturen, so einzupassen, dass aus dem Zerrissenen und Kontingenten noch immer ein sinnstiftendes Ganzes werden kann.

Marcin Kula fragt nach dem historischen Gedächtnis in Polen und wie es funktioniert. Zunächst stellt er klar, dass die polnische Geschichtsschreibung der kommunistischen Zeit weit weniger marxistisch gewesen sei als gemeinhin unterstellt. Dennoch hing ihr dieses Verdachtsmoment an. Darum fand die offizielle Geschichtsschreibung in der Gesellschaft keinen Anklang. Damit verbunden war eine Delegitimierung des kommunistischen Anspruchs, Erbe der historischen Traditionen Polens zu sein. Die Solidarność-Bewegung forderte ausdrücklich einen Geschichtsunterricht, der nichts verfälscht oder verschweigt. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus steht tatsächlich eine Reihe neu-

er, bis dahin tabuisierter Themen auf der Tagesordnung: das Massaker von Katyń, die schwierigen Beziehungen zu den Nachbarländern, der Spanische Bürgerkrieg und die Rolle der Kirche. Denkmäler wurden gestürzt, Symbole ausgetauscht. Einerseits lässt das historische Interesse in der Bevölkerung nach, andererseits lösen politische Ereignisse – Jedwabne, der EU-Beitritt, die Arbeit des Instituts für das Nationale Gedächtnis – das bis dahin unbekannte Phänomen öffentlicher Geschichtsdebatten aus. Noch gibt es, Kula zufolge, keinen wirklichen „Konsens über die Grundelemente des nationalen Geschichtsbildes“ (S. 50). Er fordert eine bessere Ausstattung der historischen Forschung durch den Staat und einen interdisziplinären, grenzüberschreitenden Diskurs von den Historikern seines Landes.

Historische „Meistererzählungen“ spielen in Schulbüchern eine wichtige Rolle. Heike Mätzing fragt danach, inwiefern diese in Spanien während der Zeit des Übergangs zwischen 1975 und 1986 umgeschrieben wurden. Wie sah und gewichtete man die Diktatur im Gesamt der nationalen Großdeutung? Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass in den 80er Jahren die Geschichte des 20. Jahrhunderts quantitativ zunimmt. Noch 1985 bezeichnete man die Diktatur zwischen 1939 und 1975 als „Ära Francos“ – bis Mitte der 90er Jahre wird der Begriff Diktatur nicht gebraucht, Menschenrechtsverletzungen werden nicht thematisiert. Die Systemmerkmale werden genannt, ohne dass man sie negativ attribuierte. „Die Franco-Zeit wird weder verurteilt noch als ‚Ausrutscher‘ gewertet. Sie ist vielmehr in dem Maße in die nationale Großdeutung eingebettet, dass über das Ende der Diktatur hinweg das franquistische Geschichtsbild zunächst weitervermittelt wird“ (S. 117). Als Träger der Kontinuität trat die Monarchie hervor. So konnte man die Grundmelodie hören: Von der Monarchie über die Republik und Diktatur wieder zurück zur richtigen spanischen Regierungsform – der Monarchie.

Krzysztof Ruchniewicz übernimmt den Part der historischen Schulbuchanalyse für Polen. Er betont das Publikationsmonopol des kommunistischen Staates und die Orientierung der Schulbücher an der jeweiligen politischen Situation. Je höher die Klassenstufe, umso stärker sei die historische Selektion und ideologische Indoktrination gewesen. Außerdem habe es eine enge Verquickung zwischen historischen Inhalten und propagandistischer Interpretation gegeben. Jener Flügel der Polnischen Sozialistischen Partei, der Pilsudski und dessen Partei unterstützt hatte, sei abgewertet, der Westen nach 1945 in düsteren Farben gezeichnet worden. Im Blick auf das Ausland habe es eine klare Hierarchie gegeben. Ganz oben hätten die UdSSR und der kommunistische Block gestanden. Die kapitalistischen Länder, die katholische Kirche und die Deutschen gehörten zu den besonders gepflegten Feindbildern. Die Geschichte der DDR sei zu kurz gewesen, als dass an dem feindlichen Deutschlandbild Korrekturen hätten vorgenommen werden können. Auffällig sei die Tabuisierung von Problemen gewesen, die Russland oder die Ukraine betrafen. Unerwähnt bleibt natürlich auch die Ermordung polnischer Kriegsgefangener in Katyń durch das sowjetische Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (NKVD). Allenfalls über die

„zaristische“ Zeit konnte man kritisch urteilen. „Der höchste Grad der Ideologisierung und Verlogenheit ist [...] in stalinistischer Zeit zu verzeichnen“ (S. 124), urteilt Ruchniewicz im Blick auf die verschiedenen Phasen der kommunistischen Diktatur in Polen. Das „Schweigen zu verschiedensten historischen Begebenheiten führte zur Entstehung des in den achtziger und frühen neunziger Jahren äußerst populären Begriffs der ‚weißen Flecken‘ [...]“ (S. 125). Mit ihnen befasste sich die freiheitliche Opposition vor allem in den 80er Jahren. Die Schulbücher hinkten freilich immer hinter der jeweiligen Entwicklung hinterher. Erst Anfang der 90er Jahre werden die alten Formeln durch eine angemessene Begriffsbildung ersetzt, die Aktivitäten polnischer Emigranten und die Lage der katholischen Kirche thematisiert. Es gibt in den neuen Schulbüchern zwar den Leitgedanken „Kampf um Bürgerrechte und Souveränität, nicht aber eine klare Akzentuierung des Umbruchs von 1989. Die „Dritte Republik“ erscheint als Teil der „Solidarność-Herrschaft“. Nach wie vor für ein Problem hält Ruchniewicz die Stilisierung der „edlen, opferbereiten, von Hass freien polnischen Seele“ (S. 129); sie erschwere die nüchterne Auseinandersetzung mit historischen Begebenheiten, die nicht in dieses hehre Bild passten.

Pawel Sowiński untersucht die Funktion organisierter Urlaubsreisen für das historische Gedächtnis und die Formung eines offiziellen Volkspolen-Bildes zwischen 1945 und 1989. Dabei hebt er hervor, dass in den einzelnen Phasen die ideologischen Anstrengungen unterschiedlich ausgeprägt waren und man von einer ständigen Zunahme an massentouristischen Konzessionen sprechen kann. Nichtsdestoweniger standen stets systemstabilisierende Lerneinheiten, persönlichkeitsbezogene Kulturerbe-Rezeptionen und gemeinnützige Tätigkeiten auf dem Programm. Aufgrund der Kommerzialisierung des Tourismus zerfledderten ideologische Feindbilder zusehends, Touristen aus dem Westen wurden zu einer wichtigen Devisenquelle. Vielleicht am überraschendsten ist Sowińskis Feststellung, dass sich die kollektive Urlaubsgestaltung durch den Staat – über den Zusammenbruch des Kommunismus hinweg – großer Beliebtheit erfreute. Die Erinnerung an diese Aktivitäten ist ein Element der „weit verbreitete[n] Nostalgie für den sozialistischen Versorgungsstaat“ (S. 171).

Einer der ganz wenigen Aufsätze in diesem Band, die sich innerhalb eines Beitrages wirklich vergleichend mit Polen und Spanien befassen, ist der von Hanna Naimska. Anhand von zwei ehemals regimetreuen lokalen Tageszeitungen analysiert sie die Veränderungen im Alltagsleben einer polnischen und einer spanischen Region – Kujawien und Kastilien – nach 1989 bzw. 1975. Während im *Diario de Burgos* Kontinuität überwog, berichtete die *Gazeta Pomorska* über zahlreiche Erstmaligkeiten – ein Indiz dafür, dass sich nahezu in allen Lebensbereichen ein revolutionärer Wandel vollzog. Dies wurde auch dadurch deutlich, dass die Zeitung den Abschied von zahlreichen Veranstaltungen, Organisationen, Gewohnheiten und Gegenständen vermeldete, die die Menschen oft viele Jahre begleitet hatten. Das traf, wenn auch in weit geringerem Umfang, ebenso für den *Diario de Burgos* zu, dessen „Nachrufe“ allerdings kommentarlos erfolgten. Auf der anderen Seite konnte die *Gazeta Pomorska* über allerlei Neuheiten

- vom Wechselkurs über die Einrichtung von Konfessionsschulen bis über die Eröffnung von Sex-Shops - berichten. Der *Diario de Burgos* hätte umgekehrt über die nur schleppend voranschreitenden Säkularisierungs-Bemühungen in den Schulen informieren können, tat es aber nicht. Während in Polen die alten Nationalsymbole durch neue ersetzt wurden, dominierte in Spanien die Kontinuität des Franco-Kultes. Beides fand in den genannten Zeitungen seinen Niederschlag. Gemeinsam war der *Gazeta Pomorska* wie dem *Diario de Burgos*, dass sie die Neugründung von Aufsehen erregenden Konkurrenzblättern unerwähnt ließen. Insgesamt spiegeln beide Zeitungen den unterschiedlichen Transformationsprozess. Während sich in Polen das alltägliche Leben von heute auf morgen veränderte, verlief dieser Prozess in Spanien beinahe unmerklich und über einen größeren Zeitraum hinweg. Das faschistische System kannte keine Einschränkungen des Konsums oder Versorgungsengpässe. Darum war der Übergang zur Demokratie für das Alltagsleben auch weniger gravierend. Allein das Problem der Arbeitslosigkeit teilte die postfaschistische mit der postkommunistischen Gesellschaft. Während in Polen zahlreiche Theater und Kinos schließen mussten, gab es in Spanien kaum solche Beeinträchtigungen des bisherigen kulturellen Lebens. Auf der Grundlage der Zeitungsberichte resümiert Naimska, dass „die Veränderungen in Spanien hauptsächlich die politische Elite betrafen“ (S. 206), während sich die Lebensverhältnisse in der breiten Bevölkerung kaum änderten. In Polen dagegen war jeder vom Umsturz betroffen. Bitter klingt ihr Schlusssatz: „Die Jugend weiß in beiden Fällen nichts mehr von der jüngsten Geschichte und unterliegt oft Vorurteilen wie ‚Während des Kommunismus war alles besser‘ oder auch ‚Unter Franco herrschte Ordnung‘.“ (S. 207).

Xosé-M. Núñez Seixas beschreibt die verschiedenen Fronten und Paradoxien des spanischen Neopatriotismus nach 1975. Das Bemühen der Linken wie der Rechten geht über einen spanischen „Verfassungspatriotismus“ hinaus. Im Rekurs auf die Geschichte seit der Reconquista sucht man durch emotionale Bindungen eine größere nationale Kohäsion zu erreichen. Dabei verzichteten die sozialistischen Regierungen (1982 bis 1996) auf eine Thematisierung der Bürgerkriegsjahre, um nicht alte Wunden wieder aufzureißen und das „Vergessen“ zu fördern. Seit 1996 bemühte sich die spanische Linke dann, gemeinsam mit den peripheren Nationalbewegungen „die breite antifranquistische Koalition der 1970er Jahre wieder zu beleben“ (S. 234). Die Konservativen pflegten dagegen die „nostalgische Erinnerung an den Nationalkatholizismus“ (S. 235) und verurteilten die peripheren Nationalbewegungen als Bedrohung des Spanierturns. Der „demokratische Patriotismus“ der Rechten beharrt auf der Notwendigkeit, die Geschehnisse der 30er Jahre zu „vergessen“ und nicht in das historische Gedächtnis mit einzubeziehen. Eine andere Strategie besteht darin, die Repression der Diktatur zu relativieren, die Repressionen auf republikanischer Seite dagegen hervorzuheben und Linksrevolutionäre und Separatisten für den Bürgerkrieg verantwortlich zu machen. Patriotische Projekte gibt es auf der Linken wie auf der Rechten. Zwischen beiden bestehen unüberbrückbare Spannungen.

gen. Phasenweise, wenn die terroristische Gewalt auf Seiten der peripheren Nationalbewegungen groß genug ist, kommt es allerdings zu einer gemeinsamen republikanischen Identität.

Theresa Kulak zeigt, dass es unter den gebildeten Polen schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein lebhaftes Interesse an Regionalgeschichte und -kultur gab. „Die Wiedererlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1918 schuf ein günstiges Klima für eine gesamtpolnische Regionalbewegung, die man anfänglich als Kennenlernen aller Gebiete des wiedererstandenen Vaterlandes und ihre Integration verstand.“ (S. 247) Im Interesse der nationalstaatlichen Einheit bremste man aber nach Pilsudskis Maiumsturz 1926 die Entwicklung des Regionalismus. Obwohl auch nach 1945 keine guten Bedingungen für eine Regionalbewegung bestanden, lebten doch hier und da wieder Regionalgesellschaften auf. Mit dem Machtantritt Władysław Gomułkas 1956 konnten sich die regionalen Milieus dann besser entfalten, wiewohl sie unter ständiger Bewachung standen. Denn der „Demokratische Zentralismus“ der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei förderte den proletarischen Internationalismus, nicht den Regionalismus. Immerhin durften die Regionalen Kulturgesellschaften in der Gierak-Ära seit 1977 gesamtpolnische Kongresse organisieren. Im Dezember 1981 wurde diese Entwicklung aufgrund der politischen Ereignisse bis 1986 wieder suspendiert. Nach 1989 konnte sich die Regionalbewegung frei entfalten, 1994 wurde die „Charta des polnischen Regionalismus“ beschlossen. Bisher hatte es sich allein um eine kulturelle Regionalbewegung gehandelt. Politische, wirtschaftliche oder administrative Aspekte fehlten völlig. Das änderte sich jetzt mit der „Bewegung der kleinen Vaterländer“. Man pflegte nun ein Regionalbewusstsein, das mundartliche, religiöse und andere regionalen Besonderheiten hervorhob. Unter dem Einfluss wirtschaftlicher Interessen entwickelten sich regionale Selbstverwaltungen und ein regionales Wertesystem, das zur Akzeptanz der pluralen Struktur gleichrangig nebeneinander bestehender Regionen führte („offener Regionalismus“). Ein Meilenstein für die kulturelle Profilierung der Regionen war das vom damaligen Ministerium für Nationale Bildung im Jahr 1996 eingeführte Programm „Das kulturelle Erbe der Regionen“. Kulak ist davon überzeugt, dass sich durch diese Ansätze wie auch durch die Veränderungen in Europa die regionale Identität der Einwohner verändern wird.⁴

Summe: Es handelt sich insgesamt um ein anregendes, ein wirklich innovatives Buch, dem viele Leser zu wünschen sind. Weiterhin kann man nur hoffen, dass die Herausgeber und Autoren ihre vergleichende Forschungsarbeit fortsetzen werden. Sie ist nicht nur unter forschungsstrategischen Gesichtspunkten

4 Vgl. dazu auch Katarzyna Stokłosa, *Identidad regional vs. Identidad nacional: dos regiones fronterizas de Europa Oriental durante el siglo XX* (Regionale Identität versus nationale Identität: zwei Grenzregionen in Ostmitteleuropa im XX Jahrhundert). In: *Universidad de Santiago de Compostela* (Hg.): *Memoria e identidades*, Santiago de Compostela 2004, S. 850–863.

der Königsweg, sondern dient auch dem gegenseitigen Verständnis der Völker. Nach einer rückhaltlosen wechselseitigen Offenlegung der „weißen Flecken“ kann man offener miteinander kommunizieren. Vielleicht gelingt es in den Folgebänden, nach dem Vorbild von Hanna Naimska die vergleichende Perspektive zu verstärken.

*Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung
e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.*